

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– November 2023 –

Enxing, Julia: Und Gott sah, dass es schlecht war. Warum uns der christliche Glaube verpflichtet, die Schöpfung zu bewahren. – München: Kösel 2022. 192 S., geb. € 20,00 ISBN: 978-3-466-37292-8

Der Umgang mit der Schöpfung ist in einer Zeit des weitgehend durch die Menschheit verursachten Klimawandels und einer ebenfalls entscheidend vom Menschen bewirkten Massenextinktion unzähliger Spezies eine der dringendsten Lebens- und Überlebensfragen. Zu diesem Thema will das vorliegende, an eine breite, nicht theol. vorgebildete Leser:innenschaft gerichtete Buch eine christlich-theol. fundierte „Einladung zum Dialog“ (172) in der Nachfolge Christi bieten, ist aber wohl doch eher als leidenschaftlicher Aufruf zum Umdenken und zur friedvollen Bewahrung der Schöpfung zu verstehen, oder genauer: „Niemals bequem bleiben, sondern immer mutig vorangehen! Aufstehen, um den entscheidenden Unterschied zu machen! Denn gutheißen kann G*tt schon längst nicht mehr, wie der Mensch mit der Schöpfung umgeht“ (Klappentext).

Nach einer einleitenden autobiographischen Notiz wendet sich die Vf.in der biblischen Schöpfungstheol. und ihrer Rezeptionsgeschichte zu. Letztere sieht sie v. a. im Hinblick auf den sog. Herrschaftsauftrag (Gen 1,28a) äußerst kritisch. Dass der Mensch auch biblisch „nie die Krone der Schöpfung“ (41) war, ergänzt die Vf.in mit dem Hinweis auf eine „Egalität im Sein“ (40) aller Geschöpfe. Mit dem Konzept der „Dark Green Religion“ plädiert sie „für eine neue Vision einer ganzheitlichen Schöpfungstheologie und Spiritualität“ (140), ohne dabei die Erlösungsbedürftigkeit der Schöpfung zu leugnen (109). Das hat eine bedeutende Konsequenz: „Egal ob König*in, Hirt*in oder Verwalter*in – stets handelt es sich um Autoritäts- und Herrschaftsverhältnisse. Auch ein noch so gutes Herrschen bedeutet ein Herrschen *über*, was immer Herrschende und Beherrschte als ungleiche Partner*innen des Geschehens zeichnet“ (40). Die Vf.in hebt aber klar die menschliche Verantwortung für die Schöpfung in einer ganzheitlichen Sicht hervor. Deutlich artikuliert sie auf diesem Hintergrund das Unbehagen schon der biblischen Autoren, über den Ist-Zustand der Welt, die so „unmöglich von G*tt gewollt gewesen sein“ (42) kann. Die gegenwärtig erfahrene Schöpfung ist „*nach*paradisisch“ (ebd.), was nicht zuletzt in den Speiseregeln insbes. in Gen 1 deutlich werde: „Ihr sollt Veganer*innen sein!“ (ebd.). Erst die nachsintflutliche göttliche Notverordnung erlaubt ja fleischliche Nahrung (ebd.). So ruft die Vf.in dazu auf, bei uns anzufangen „uns von der Vision eines so-weit-wie möglich leidfreien Lebens tragen und anleiten [zu] lassen und [zu] überlegen, ob Geschmack, Appetit, Lust, Bequemlichkeit, Geldgier etc. wirklich gute Argumente gegen unser Mittun am Reich G*ttes sind“ (44). Grundsätzlich gilt: „Es liegt nicht an uns, das bedingungslose ‚Ja‘, das G*tt im Schöpfungsakt zu allen Lebewesen sprach, zu zensieren, zuzuteilen oder gar einzuschränken“ (72). Damit ist auch unser Lebensstil als Reiche auf der Welt

angesprochen. „Sie (und somit auch ich) müssen weniger nehmen. Denn das, was wir geben können, ist Geld. Das was wir nehmen, ist Leben.“ (73)

Auf der so gelegten Grundlage entfaltet die Vf.in engagiert ihr Anliegen in den weiteren Kap.n des Buches. Kritisch notiert sie, dass kirchliche Lehre auch im II. Vatikanum oder bei Paul VI. und Johannes Paul II. „einzig für uns Menschen da ist“ (53). Erst mit Papst Franziskus habe sich mit der im vorliegenden Bd. ausführlich zitierten Enzyklika *Laudato si* der Wind gedreht – freilich als eine um Jahrzehnte zu späte Einsicht (54). Hier zeigt sich allerdings exemplarisch, dass die Vf.in in ihrem Werk gelegentlich „holzschnittartig“ vorgeht. So übersieht die Vf.in z. B. die kritische Aussage Johannes Pauls II.: „Der Mensch meint, willkürlich über die Erde verfügen zu können, indem er sie ohne Vorbehalte seinem Willen unterwirft, als hätte sie nicht eine eigene Gestalt und eine ihr vorher von Gott verliehene Bestimmung, die der Mensch entfalten kann, aber nicht verraten darf. Statt seine Aufgabe als Mitarbeiter Gottes am Schöpfungswerk zu verwirklichen, setzt sich der Mensch an die Stelle Gottes und ruft dadurch schließlich die Auflehnung der Natur hervor, die von ihm mehr tyrannisiert als verwaltet wird“ (Centesimus annus 37 – Weitere päpstliche Äußerungen seit Johannes XXIII. zum Thema sind u. a. zu finden unter: <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2019-10/papst-umwelt-klima-johannes-paul-benedikt-franziskus-greta.html>).

Vehement tritt die Vf.in für das Leben ein – aller menschlichen und nichtmenschlichen Kreaturen. Auf dem Hintergrund eigener Erfahrung erzählt sie von kaum zu ertragenden Zuständen der „Nutztierhaltung“ – selbst auf Biohöfen (88–96). Auch die „Nutzung“ von Tieren z. B. beim Militär oder bei der Polizei sieht sie äußerst kritisch, ebenso wie die Zoo-Haltung von Tieren. In diesem Kontext votiert sie zugespitzt für „Tierrechte“. Grundsätzlich hält sie fest: „Unsere bewusste Entscheidung oder auch nur unser Dulden einer Auslöschung des geliebten Gegenübers [bedeutet] auch einen Eingriff in G*tttes Liebesbezüge“ (120). Der gesamten Natur und ihren Geschöpfen, insbes. Tieren, sind daher eigene Rechte zuzusprechen (121–159). Theol. ist damit der Überzeugung Ausdruck verliehen, „dass unser Gewolltsein, unsere Existenzen, unser Wert, sowie unsere Würde über uns selbst hinausgehen, uns nicht erst zugeschrieben werden müssen, sondern allein im Geschöpfsein bereits gegeben sind“ (130). Damit ist auch gesagt: „Was für Menschen gilt, gilt auch für Tiere: Es gibt keinen gerechten Tod! Jeder Tod, der vorzeitig, und durch Dritte bestimmt ist, ist ungerecht“ (128). „Das Problem ist, dass wir [...] das Recht auf Leben dieses Schweines über unser angebliches Recht auf ein Schnitzel stellen müssten.“ (ebd.)

Abschließend werden unter der programmatischen Überschrift „There ist no planet B“ konkrete Handlungsoptionen auch auf dem Hintergrund des aktuellen Klimaaktivismus vorgestellt (162–166). Einen angesichts der konkreten Situation wichtigen theol. Akzent setzt die Vf.in aber auch, in dem sie die Hoffnung auf die ewige Bundestreue Gottes betont, die trotz unserer unzählig vielen Bundesbrüche liebend zu einem Handeln anzuregen, „das aus Hoffnung motiviert ist und Hoffnung weitergibt“ (161).

Der Vf.in gelingt es in ihrem Buch, einen eindringlichen Beitrag zu einer „ökologischen Herzensbildung“ (112) zu bieten, die sich nicht mit dem status quo einer „gefallenen Schöpfung“ zufriedengibt und in der Vision des Reiches Gottes Widerstand gegen Unrecht und Gewalt leistet, „gegen das, was uns und alle Kreaturen von einem Friedensreich trennt“ (109) und Anteil am Schicksal der Mitgeschöpfe nimmt – auch wenn Leben bedeutet, Kompromisse zu machen (ebd.). Dass kirchliche Lehren und christliche Theologien hier einen entscheidenden Beitrag liefern können und müssen, aber

auch einen Umkehrprozess zu mehr „Weite“ benötigen, macht die Vf.in hilfreich und weiterführend deutlich.

Über manche Einschätzungen, Konklusionen und Zuspitzungen des v. a. aus persönlicher Erfahrung heraus an einigen Stellen durchaus emotional formulierten, gelegentlich fast polemisch klingenden Werkes mag kontrovers diskutiert werden. Dies ist der Vf.in auch bewusst, wie sie mehrfach zum Ausdruck bringt.

Die Vf.in hält das Faktum fest, dass die Ärmsten der Armen v. a. im globalen Süden in besonderer Weise die Leidtragenden nördlich-westlicher Lebensweise sind. Die enge und unlösbare Verbindung von Bewahrung der Schöpfung und globaler sozialer Gerechtigkeit als „Gemeinwohl“ und die damit untrennbar verbundene Option für die Armen arbeitet sie mit Papst Franziskus in aller Klarheit heraus (147–155). Umso mehr fällt auf, dass die reichhaltigen und stark kontextuell geprägten Schöpfungsspiritualitäten des globalen Südens nur wenig aufgenommen werden – z. B. im Verweis auf den Verfassungsrang der Rechte der Natur in Ecuador oder mit „Laudato si“ im Verweis auf die südafrikanischen Bischöfe (172). Die Bedeutung dieser keineswegs auf die christliche Tradition beschränkten Spiritualitäten und der notwendigen Expertise der Menschen des globalen Südens für die Bewahrung der Schöpfung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden – auch im Sinn einer Erweiterung und Korrektur bisheriger kirchlicher Lehre und Verkündigung, die nach Überzeugung der Vf.in „an ihre Grenzen gekommen“ (155) ist.

Unsere evolutive Welt, in der es nie ein Paradies gab, ist geprägt von tiefen, nicht zu überwindenden Ambivalenzen, die den Glauben an einen guten Schöpfergott herausfordern und zugleich oft keine einfachen Antworten auf die hochkomplexen Fragen der Gegenwart zulassen. Auch aus diesem Grund muss ein verantworteter Umgang mit der Schöpfung im Dialog mit Menschen aus der ganzen Welt mit ihren Kulturen und ihren einander ergänzenden Aspekten entwickelt werden, um der Schöpfung und ihrer Zukunft gerecht werden zu können. Das schließt selbstverständlich und notwendig ein grundlegendes Umdenken besonders in den Ländern des globalen Nordens und beim einzelnen, bei mir, ein – wie es im vorgelegten Buch angeregt wird.

Auch deshalb ist es schade, dass die im Klappentext hervorgehobene Christusnachfolge im Duktus des Werkes eine eher untergeordnete Rolle zu spielen scheint. Dabei könnte das kenotische Moment der Inkarnation als ein Stück „Weltwerdung Gottes“ (Karl Rahner) nicht zuletzt einen hilfreichen Beitrag zur Klärung des traditionellen Begriffs des „Hirten“ leisten, der durch das pointiert nichthierarchische Leben Jesu als Dienst an, in und mit der Schöpfung (nicht nur am Menschen) exemplarisch neu gefüllt werden könnte.

„Wenn man gläubig ist, gebietet es ein reflektierter Glaube, stets wach zu sein und sich anfragen zu lassen, ob der eigene Eingriff in die Schöpfung der Würde des Geschaffenseins durch eine g*ttliche Schaffenskraft gerecht wird.“ (130) In diesem Sinn ist das zu rez. Buch lesenswert und anregend.

Über den Autor:

Gregor Predel, Dr., Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät Fulda (Predel@thf-fulda.de)